Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 27 (1925)
Heft: 19-20

Artikel: Der amerikanische Student in Europa
Autor: Fergusson, Francis
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748744

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER AMERIKANISCHE STUDENT IN EUROPA

Jedes Jahr wandert eine große Schar amerikanischer Studenten nach Europa. Die meisten kehren wieder nach Hause zurück, aber eine beträchtliche Anzahl – und zwar gewöhnlich von den Begabtesten – bleibt ständig in Europa. Was ist ausschlaggebend dafür, ob sie sich für Europa entscheiden oder wieder nach Amerika gehen? Diese Frage ist von größter Wichtigkeit für die Zukunft der amerikanischen Kultur. Man kann sie unmöglich erschöpfend beantworten, ohne ein dickes Buch zu schreiben. In dem vorliegenden Artikel soll ein Versuch gemacht werden, dieses Problem vom Gesichtspunkt eines Studenten aus darzustellen.

Zunächst muss man sich klar machen, dass der amerikanische Student oft jegliche Vorstellung, die er von Kunst, Religion oder Philosophie hat, Europa verdankt. Mag er noch so intelligent oder sogar begabt sein, – oft wird es ihm ganz unmöglich sein, in Amerika einen einzigen Menschen zu finden, der imstande ist, geistige Kultur zu würdigen. Bis zu einem kaum glaublichen Grade haben die uniformen Lebensbedingungen unseres Landes einen uniformen Menschentypus gezeitigt. Klempner und Professoren lesen dieselben Dinge und diskutieren sie mit fast denselben Worten. Die Lehrer an den Schulen haben so wenig wirkliches Interesse an ihrem Gegenstand wie ihre trägsten Schüler. Bisweilen sind die Studenten so an diesen Zustand gewöhnt, dass sie einen guten Lehrer einfach nicht dulden. Im vorigen Jahre versuchte ein neuer Professor an einer kleinen Universität des Westens eine Vorlesung über Thermodynamik zu halten. Aber die Studenten streikten, weil sie die Vorlesung zu schwer fanden, und er sah sich gezwungen, von jedem Versuch abzustehen, den Gegenstand überhaupt zu lehren. Dieser Professor, der ein wirkliches Interesse an seinem Gegenstand hatte, war gewissermaßen eine Ausnahme, – obwohl, wie wir sehen werden, die Naturwissenschaft ein paar wirkliche Gläubige in Amerika hat –, aber Studenten, die nicht die geringste Vorstellung davon haben, wie man wirklich zu Bildung gelangt, waren die Regel. So hindert oft die einfache, nackte Tatsache der Dummheit und Unwissenheit den Studenten, auch nur einen

leisen Begriff von Kultur zu bekommen. Man kann nicht sagen, dass es durchweg so ist, denn es *gibt* kultivierte Menschen in Amerika. Dennoch kann man für den europäischen Leser diese wichtige Tatsache gar nicht genug unterstreichen.

Aber angenommen, ein Student beginnt trotz dieser entmutigenden Vorbedingungen zu lesen: – er wird finden, dass ihn diese neue Quelle der Freuden so vollständig von seinen Gefährten trennt, als ob er vom Aussatz befallen wäre. Wenn er die Fremdheit eines Werkes der europäischen Literatur – eine natürliche Folge der Tatsache, dass es von Ländern und Sitten handelt, die von seinen eigenen ganz verschieden sind –, überwunden hat und die Beziehung wahrnimmt, in der es dennoch zu seiner eigenen Erfahrung steht, so wird er finden: nicht nur, dass er mit dieser Einsicht alleinsteht, sondern auch, dass er besser daran getan hätte, sie sorgfältig zu verbergen; denn die amerikanische öffentliche Meinung lehnt es grundsätzlich ab, irgendwelche Unterschiede zu dulden. Da nun einmal Klempner nicht soviel wissen können wie Professoren, so müssen die Professoren so tun, als wüssten sie so wenig wie Klempner. Das furchtbare Drängen nach Uniformierung in Amerika hat notwendig eine allgemeine Niveausenkung zur Folge. Jedenfalls wird es dem geistig höherstehenden Studenten schwer gemacht, zur Würdigung der Kultur zu gelangen.

Unter diesen Umständen ist es weitaus wahrscheinlicher, dass er seine intellektuelle Neugierde in ihrem ersten Stadium durch die Beschäftigung mit Fordmaschinen und Radio, später vielleicht mit der Naturwissenschaft befriedigt. Der Affenprozess ist ein gutes Beispiel für die Macht der bigottesten Kreise des Volkes, aber er gibt einen falschen Eindruck von der Stellung der Naturwissenschaft in Amerika. Die Naturwissenschaft ist die einzige geistige Bestrebung, die allgemein bekannt und anerkannt ist. Die Naturwissenschaft mit ihrem Renommée der Klarheit und Verständlichkeit, Vernünftigkeit und Nützlichkeit, ist der demokratische Bezirk des geistigen Lebens. Es besteht die Vorstellung, dass jeder mit einem Normalmaß von Energie und Verstand an der Naturwissenschaft teilhaben kann, während Dichtung und Philosophie für esoterisch, leicht dekadent und vollkommen unnütz gelten. Der gemeine Mann hat Angst vor

den Künstlern und Geisteswissenschaftlern, weil er sie nicht verstehen kann, und beneidet sie, weil sie Freuden genießen, die er nicht hat. Er lehnt sie daher ab. Andrerseits achtet er die Naturwissenschaft als die Grundlage seines materiellen Wohlergehens. Mit dem Naturwissenschaftler (den er oft mit dem Erfinder zusammenwirft) kann er sich identifizieren, aber dem Dichter gegenüber fühlt er sich fremd. So wird der amerikanische Student ganz natürlicherweise zuerst auf die Naturwissenschaft geführt. Von den Dynamomaschinen kommt er dann vielleicht auf die Relativität, und wenn er zum Studium nach Europa geht, sattelt er manchmal zur Literatur oder Musik um, deren Existenz er zum ersten Male gewahr wird. Tatsächlich würde man finden, dass ein großer Teil der Amerikaner, die in Europa eine der Geisteswissenschaften studieren, in Amerika damit angefangen haben, eine exakte Wissenschaft zu studieren. Wenn sie in Amerika geblieben wären, wenn sie Europa niemals gesehen hätten, so hätten sie niemals ihren wahren Beruf entdeckt. Sie sind nur ein besonders sichtbares Beispiel für die Wirkungen der allgemeinen Ignoranz und Intoleranz in Amerika.

Wenn dies alles wäre, was über das Amerika zu sagen ist, das die Studenten kannten, ehe sie nach Europa kamen, so würde jeder die Amerikaner verstehen, die in Europa bleiben und die Vorstellung unerträglich finden, in ihr eigenes unwissendes Land zurückzukehren. Es würde scheinen, als ständen sie nur vor der einfachen Entscheidung: « Soll ich weiter diese neuen Freuden genießen und diese neue Entwicklung an mir sich vollziehen lassen, die Europa mir ermöglicht hat, oder soll ich in die Heimat gehen und wieder allen Kontakt mit der Kultur verlieren?» Und zweifellos stellt sich in dieser Form die Frage manchen Amerikanern dar. Aber Amerika ist nicht *nur* Unwissenheit und Enge; manche Amerikaner kennen wertvollere Dinge in ihrer Heimat. Und wenn wir den amerikanischen Studenten in Europa begreifen wollen, so müssen wir erklären, was er unter solchen Dingen versteht.

Es sind, glaube ich, die geistig hochstehenden Menschen in Amerika, die zwar nach Kultur verlangen, aber Amerika dennoch bejahen. Man lernt sie am besten kennen, wenn man Whitman liest, jenen bedeutendsten Repräsentanten derer, die das Land

nicht nur bejahen, sondern sich auch als Amerikaner über diese Bejahung äußern. Er besaß die Klarheit und den gesunden Menschenverstand, die der gemeine Mann fordert, und man findet in ihm eine bewusste Abwendung von den geheimnisvollen Herrlichkeiten europäischer Kultur. Man findet den weitverbreiteten Optimismus und den unerschütterlichen Glauben an Rasse und Nation, die für Amerika charakteristisch sind. Aber – und das ist das wichtigste von allem – man findet auch, dass er auf etwas verzichtet hat, was für fast die gesamte Dichtung der alten Welt charakteristisch ist: er verzichtet auf Götter und Helden. Whitman liebt viele Dinge, aber niemals vergöttert er sie. Bettler, Diebe und Bankiers, Weise, Bösewichter und Narren haben für ihn denselben Wert. Er haftete so fest in dem Leben, das um ihn her gelebt wurde, dass er darauf verzichten konnte, solche Unterschiede zu machen.

Nun möchte ich die Behauptung aufstellen, dass dieses Sichabfinden mit der Menge für jeden geistig hochstehenden Menschen eine Probe der Selbstentäußerung bedeutet, die den Lohn einer besonderen Art von geistiger Schmeidigung in sich trägt. Wenn Whitman sich von seiner geliebten Wildnis abwandte und von seinen Göttern und Helden und von den geistigen Bezirken, die die europäische Kultur ihm darbot, wenn er sich entschloss, sich mit dem geringsten seiner Mitmenschen zu identifizieren und das Marktgeschrei des Wettbewerbs zu gleichen Bedingungen mit den Dummen und Gemeinen auf sich zu nehmen, so kann man ruhig sagen, dass er das nicht ohne eine straffe Selbstdisziplin fertig brachte, und vielleicht machte einzig diese Disziplin ihm möglich, der Dichter zu werden, der er war. Eine gleiche Selbstzucht und eine gleiche Schmeidigung des Geistes fallen jedem geistig hochstehenden Menschen zu, der Amerika wirklich bejaht.

So hat man einen gewissen seltenen Typus des Amerikaners zu verstehen, der – obwohl unkultiviert, insofern die große Masse europäischer Kultur ihn nicht berührt hat –, dennoch einen gewissen Reichtum der Persönlichkeit eigenster Prägung entwickelt hat. Oft sind es Lehrer oder auf andere Weise mit der Jugend des Landes verbundene Menschen. Oft sind es – leider – Weltverbesserer. Es können Männer von ganz

verschiedenem geistigen Range sein: ein Whitman ebensogut wie der gewöhnlichste Pfadfinderführer. Die amerikanische Literatur weiß wenig von Menschen dieses Typs (mit Ausnahme von Whitman, der in Amerika wenig verstanden wird). Sie selber sind ganz unbewusst und geben ihr Zartgefühl und ihre wahrhaft humanen Eigenschaften nur in direkter Berührung mit ihren Landsleuten zu erkennen. Damit sind sie unauffällige aber lebendige Beweise für die Tatsache, dass die amerikanische Demokratie imstande ist, auch noch etwas anderes als Bigotterie und Plattheit hervorzubringen. Das Vorhandensein *dieses* spezifisch amerikanischen Typs ist ein wirklich wichtiger Faktor in dem Problem, mit dem der amerikanische Student in Europa sich auseinanderzusetzen hat. Dieser Typus macht es ihm leichter, nach Hause zurückzukehren. Er fragt sich, ob seine amerikanischen Freunde nicht alles das aufwiegen, was die europäische Kultur für ihn bedeutet, – denn wahrscheinlich findet er nichts als diesen demokratischen Typus, was er amerikanisch nennen kann.

Aber es ist durchaus nicht ausgeschlossen, dass er wie so viele Amerikaner in unseren Tagen damit angefangen hat, die spezifisch amerikanischen Prinzipien der Demokratie anzugreifen. Seit 1912 gehörte es für die « jungen Intellektuellen » zum guten Ton, unter sich auszumachen, dass es uns vor allem an einer kulturtragenden Klasse fehle. Und nun begann man Anstalten zu einer Wallfahrt nach Europa auf der Suche nach der kultivierten Klasse zu treffen. Dieser wirklich vorhandene Mangel ist schon empfunden worden, solange es ein Amerika gibt. Der geistig hochstehende « intellektuelle » Amerikaner hat immer nach Kultur im europäischen Sinne Verlangen getragen. Die Tausende von Studenten, die sich jetzt über Europa ergießen, sind auf einer ebenso aussichtslosen Entwicklungsreise begriffen wie Henry James, als er vor dem Bürgerkrieg nach England ging. Tatsächlich scheinen sogar die jungen Amerikaner, die zu Hause bleiben, ein Verlangen nach europäischem Geist im Gegensatz zum amerikanischen zu empfinden, – wenn sie ehrlich genug sind, überhaupt etwas zu empfinden. Welcher Natur ist dieser jung-amerikanische Drang nach Europa?

Zunächst braucht der Amerikaner zu seiner Erziehung genau

so gut Kultur wie der Europäer. Europäische Kultur ist in gewissem Sinne auch *sein* Erbteil und auf alle Fälle die einzige Form der Zivilisation, die er kennt. Aber in einem andern Sinne wird ihm europäische Kultur auch immer fremd bleiben. Denn keinem Amerikaner – das kann man getrost behaupten – ist es jemals gelungen, in irgendeinem europäischen Lande ein Bürger wie die andern auch zu werden. Und gerade das lässt ihm die Kultur noch reicher an Wundern erscheinen als sie für den Europäer ist, teilt ihr eine objektivere und dadurch befriedigendere Existenz zu. Der Unterschied ist derselbe, als ob man einerseits ein Stück liest und sich selbst in seinem Geiste die Personen vorstellen muss, andrerseits eine Aufführung davon sieht und die Personen einem lebhaft vor Augen stehen. Und wenn man nach Europa kommt, über das so viele Stücke geschrieben worden sind, so ist es, wie wenn man selbst mitten im Schauspiel steht; es ist eine Art von Apotheose; es ist fast so, als wenn man in den ewigen Frieden der Glasmalerei eines Kirchenfensters hinaufsteigen könnte. Es hat in der Tat all die charakteristischen Eigentümlichkeiten jener Flucht vor der Wirklichkeit, die Whitman in dem amerikanischen Europakult erkannte, als er sich von Europa abwandte und Amerika bejahte. Und in dieser Eigenschaft birgt es alle die Gefahren der Sentimentalität und alle die Gelegenheiten zur Verzärtelung, die erforderlich sind, um den schöpferischen Künstler zu morden. Um es kurz zu sagen: der Amerikaner kann die Last der europäischen Kultur nicht auf seine Schultern nehmen – dazu ist er zusehr Amerikaner; aber umso besser kann sie ihm Schirm und Zuflucht sein.

Angenommen, der Amerikaner hat wirklich Europa zu seiner neuen Heimat erwählt: dann muss er seine Schuld entrichten. Denn dadurch, dass er nach Europa kommt, beraubt er sich jeden direkten Kontakts mit der Menschheit. Er hat sich im Grunde dahin entschieden, dass Kultur ihm wichtiger ist als sein Volk. Er ist dadurch gezwungen, Kultur und nicht Menschlichkeit zum Gegenstand seiner Dichtung und Philosophie zu machen. Er kann dem kaum entgehen, da ihn das Technische ungebührlich gefangen hält. Er quält sich herum mit seinem Verhältnis zur Kultur der Vergangenheit und wird ein intellektueller Snob. Eine Kunst, die so im Hirnlichen wurzelt, hat die

Tendenz, etwas leer und leicht zu werden, wenn auch glatt und formvollendet. Alle diese Formen der Entartung finden wir glänzend am Werk von Henry James dargestellt, der alles aufgab für die « Atmosphäre » Europas und sie später blind anbeten musste, da er sonst nichts mehr anzubeten hatte.

Solche Gefahren erwachsen jedem Studenten in Europa, wenn er dort bleibt, was immer er auch studieren mag, und anstatt dass er zu dem Schluss kommt, nicht heimkehren zu dürfen, wenn er seine Seele bewahren will, wird er sich fragen müssen, ob es nicht ein ebenso wirksames, wenn auch angenehmeres Mittel des geistigen Selbstmordes ist, wenn er in Europa bleibt.

In diesem Dilemma also steht der Student, der, obwohl er nach Kultur strebt, doch auch die großen Möglichkeiten des demokratischen Menschen erkannt hat, den seine eigene geistige Überlegenheit und sein Wunsch, ein Amerikaner unter Amerikanern zu sein, geschaffen haben. Solch ein Mensch wird bemüht sein, beides zu befriedigen: sein Bedürfnis nach Kultur und sein Bedürfnis nach einer Nation. Für ihn ist die Frage nicht, wie er ein kultivierter Europäer, sondern wie er ein kultivierter Amerikaner wird. Er wird sich fragen, ob es für einen Amerikaner möglich ist, die europäische Kultur wahrzunehmen und doch ein Amerikaner zu bleiben: Gibt es einen Amerikaner, der stark genug ist, die Spannung und Komplexität des Zivilisationslebens auszuhalten, und dabei gleichzeitig klug und zäh genug, den Europäern gleichzukommen und dennoch von ihnen verschieden zu sein? Oder endlich könnte er die Frage stellen und sie den Amerikanern in Europa vorlegen: Gibt es eine spezifisch amerikanische Haltung – vielleicht nie ausgedrückt, aber doch wirklich vorhanden – gegenüber denselben großen Lebensproblemen, denen jede europäische Nationalkultur auf ihre eigene Weise begegnet? Denn wenn er einen Amerikaner findet mit so tiefen – wenn auch noch unentdeckten – Grundlagen wie die geistigen Grundlagen eines Franzosen oder Deutschen, dann wird er vermögen heimzukehren in dem festen Glauben, dass die Kultur kommen wird, und das wird schon sehr viel bedeuten, wenn die Kultur auch noch nicht gekommen ist.

Wenn sich der amerikanische Student so darüber klar geworden ist, was für eine Art von Amerikanern er braucht, wird er unfehlbar auf das Studium von Whitman und Lincoln geführt werden. Während des Bürgerkrieges war das Leben der Nation zum erstenmal im Verlauf seiner Geschichte bedroht. Amerikaner mussten Schmach und Untergang, Leiden und Tod auf sich nehmen. Sie mussten Amerikaner sein bis in jene fast untermenschlichen Tiefen hinab, wo kein Schleier mehr das Nichts vor dem Leben verbirgt. In dieser Krisis haben Whitman und Lincoln die Existenz einer ausgebildeten amerikanischen Weltanschauung bewiesen. Es *hat* große Amerikaner gegeben. Der Amerikaner *hat* Qualitäten, die als Grundlage für eine amerikanische Kultur neben den europäischen Nationalkulturen geeignet sind.

Voller Begeisterung für diese Idee macht sich der Student daran, die Amerikaner in Europa zu studieren. Der Student kann sich jetzt sagen, dass sie einer Gefahr für ihre Nationalität zu begegnen haben: einer Gefahr für die geistige Autonomie der Vereinigten Staaten. Werden sie Europäer werden, oder werden sie entdecken, was es heißen kann, ein Amerikaner zu werden? Im ersteren Falle würden die Vereinigten Staaten lediglich eine geistige Provinz Europas werden; im zweiten Falle könnten sie vielleicht ein klein wenig Neues zur Kultur beitragen. Und wie findet er, dass seine Landsleute sich verhalten?

Das hängt natürlich davon ab, wie viel oder wenig Glück er bei seinen Begegnungen mit Amerikanern hat. Sicherlich wird er viele finden – vielleicht die meisten –, die von der Berührung mit Europa gar nicht verändert werden. Er wird Amerikaner treffen, denen sich das Problem unter all den verschiedenen Aspekten darstellt, auf die wir in diesen Blättern hingewiesen haben. Er wird einige wenige hochbegabte Amerikaner treffen, die in Europa bleiben, und diese werden ihn von allen am meisten entmutigen. Er wird alles in allem zwei Typen finden, die nach den Vereinigten Staaten zurückkehren – abgesehen von den Tausenden, die zu belanglos sind, um in diesem Zusammenhang etwas zu bedeuten. Einer von ihnen ist empfänglich und begabt, aber schwach. Wenn er auf die athletischen Ausmaße

der europäischen Kultur stößt, bricht er vor ihr in den Staub zusammen. Er findet sich selbst im Vergleich mit den Europäern unwissend, ungebildet und sogar dumm. Sein Geist und sein Charakter sind schlaff. Unfehlbar verliert er den Mut und fühlt den Boden unter sich schwanken. Oft auch erschreckt ihn die plötzliche Entdeckung dessen, was er die europäische Unmoral nennen würde. Europa ist zuviel für ihn, und seine Rückkehr nach den Vereinigten Staaten trägt fast den Charakter einer Flucht. Wenn er den Ehrgeiz hatte, schöpferisch tätig zu sein, so ist er nun froh, an einer amerikanischen Schule Knaben zu unterrichten. Und der Beobachter wird finden, dass dies Schicksal nur allzu häufig ist. Auf der andern Seite gibt es gewisse geistig hochstehende Amerikaner, die von Kultur nichts wissen und doch an Europa heranreichen durch eine ganz unbewusste Größe der Persönlichkeit. Das ist vielleicht der bewundernswerteste Typ derer, die nach Amerika zurückkehren.

Auf Grund solcher Beobachtungen neigt der amerikanische Student dazu, den europäischen Kulturpessimismus mit dem amerikanischen Misstrauen gegen die Kultur zu vereinen und zu dem Schluss zu kommen, dass die zufriedenen, wohlsituierten, unkultivierten Amerikaner die einzigen sind, die einen Platz in der modernen Welt haben. Eine Kulturkrise scheint nicht dieselbe Wirkung zu haben wie eine Krise des Menschentums: hinter den horngefassten Brillen, die man auf allen Straßen Europas trifft, sind keine Lincolns, sondern immer nur Präsident Wilsons. Das Suchen nach Größe scheint fast lächerlich.

Aber hier darf die Dialektik nicht enden. Durch Theoretisieren stillt man den Kulturdurst nicht, und man fühlt sich zu einer Frage gedrängt, die dem ganzen Problem des amerikanischen Studenten nahezu auf den Grund geht: Soll er Abschied nehmen von den bunten Kirchenfenstern und Symphonieorchestern und in den großen wogenden Wirbel seines Landes untertauchen; wird er imstande sein, auch heute noch die Lehre Whitmans zu begreifen und sich mit einem Lande abzufinden, dem es mehr denn je an Göttern und Helden gebricht?

FRANCIS FERGUSSON